

Frankfurter Allgemeine Feuilleton

Donnerstag, 27. April 2017

VIDEO THEMEN BLOGS ARCHIV

POLITIK WIRTSCHAFT FINANZEN FEUILLETON SPORT GESELLSCHAFT STIL TECHNIK & MOTOR WISSEN REISE BERUF & CHANCE RHEIN-MAIN

Home Feuilleton Völkerkundemuseen beginnen mit Provenienzforschung

Völkerkundemuseen

Raubkunst, die nächste Debatte

Es gibt Beute, über die man nicht froh werden kann: Die Völkerkundemuseen beginnen mit der Erforschung ihrer eigenen Sammlungen. Warum Provenienzforschung nicht nur hinter den Kulissen stattfinden sollte.

24.04.2017, von BERNHARD GISSIBL

Teilen

Twittern

Teilen

E-mailen

Veröffentlicht: 24.04.2017, 19:31 Uhr



© PRISMA BILDAGENTUR

Ein Geschenk, keine Raubkunst: Diesen Thron, der im Berliner Ethnologischen Museum ausgestellt ist, schenkte Sultan Njoya von Bamum 1908 seinem deutschen Kollegen Wilhelm II.

er will, von wenigen markanten Ausnahmen abgesehen, nach fünfzig oder achtzig Jahren noch feststellen, wie der Vorbesitzer ein Stück erworben hat, welches Kunstwerk unter Druck, welches gegen Bezahlung eines guten Preises, welches für einen schlechten Preis und welches als Geschenk in europäische Hände kam?“ Diese Frage stellte Jürgen Zwernemann, Direktor des Hamburger Museums für Völkerkunde, 1977 in rein rhetorischer Absicht. Was damals unmöglich schien, ist heute als koloniale Provenienzforschung an deutschen Völkerkundemuseen Programm. Seit April 2016 erforscht das Stuttgarter Linden-Museum sein „schwieriges Erbe“ in Zusammenarbeit mit der **Universität Tübingen**. Im Überseemuseum Bremen hat man in Kooperation mit Jürgen Zimmerers umtriebiger Hamburger Forschungsstelle „(Post)koloniales Erbe“ mit der Untersuchung der Sammlungen aus den deutschen Kolonialgebieten Kamerun und Tansania begonnen. Vor kurzem zu Ende ging eine Ausstellung über das „heikle Erbe“ am Niedersächsischen Landesmuseum Hannover, das als eines von wenigen Museen der Provenienzforschung zur Kolonialzeit eine unbefristete Stelle widmet.

Koloniale Sammelwut

Steht man bei Ethnographica und Kunstschatzen noch am Anfang, ist die Forschung zu ethisch hochbedenklichen menschlichen Überresten schon weiter fortgeschritten. Eine Forschergruppe der **Charité** untersuchte einen Teil der nach Tausenden zählenden Schädel und Skelette, die zu Zwecken anthropologischer Rassenforschung nach Berlin verbracht wurden. Darauf aufbauend, legten die Ethnologin Larissa Förster und der Historiker Holger Stoecker eine Studie vor, die Objektbiographien der „Kopfhaut eines Herero“ in den naturwissenschaftlichen Sammlungen der Universität Jena umreißt und hinsichtlich methodischer Reflexion und sprachlicher Sensibilität als vorbildlich gelten kann. Nicht fehlen darf schließlich auch das in Gründung begriffene Humboldt-Forum in Berlin. Dort untersucht man mit Partnern aus Tansania die „geteilten Objektgeschichten“ eines Bestands, der als Beute des Maji-Maji-Kriegs zwischen 1905 und 1907 nach Berlin verbracht wurde. Glaubt man den Versprechungen des Triumvirats an der Spitze des Forums, dann wird sich die 2019 zu

eröffnende ethnologische Schausammlung durch ein „Maximum an Transparenz über die Erwerbungsstände“ der dort gezeigten Objekte auszeichnen.

Koloniale Provenienzforschung klärt, unter welchen rechtlichen, politischen, kulturellen und epistemologischen Umständen Objekte in ihre heutigen Aufbewahrungs- und Eigentumsverhältnisse gekommen sind. Ihr Schwerpunkt liegt auf den Jahrzehnten direkter deutscher Kolonialherrschaft vor dem **Ersten Weltkrieg**. Zwar weisen Museen zu Recht immer wieder darauf hin, dass ihre Sammlungen zeitlich und räumlich weit über die deutsche Kolonialzeit hinausgreifen. Doch ist der Fokus gerechtfertigt. Ob in Namibia, Kamerun, Tansania oder der Südsee: Überall bildeten Eroberung und Kolonialkriege sowie die peripatetische Herrschaftspraxis ständiger Reisen und Expeditionen äußerst ergiebige Sammlungskontexte. Museumsdirektoren versorgten Forschungsreisende und Kolonialbeamte mit detaillierten Anleitungen zum Sammeln. Von Alltagsgegenständen bis zu (vermeintlichen) Ritualobjekten galt praktisch alles als materieller Niederschlag authentisch- autochthoner Kulturen, deren Zeugnisse westliche Abgesandte vor dem Vordringen der eigenen, westlichen Kultur retten wollten. Einige Beschaffungsaufträge – in Alkohol eingelegte Penisse oder Skelette möglichst aller Ethnien – lösen in ihrem objektivierend-entmenschlichenden Gestus heute Kopfschütteln aus. Infolge der kolonialen Sammelwut schwollen die Sammlungen landauf, landab an „wie trüchtige Nilpferde“ – so das bekannte Diktum von Leo Frobenius aus dem Jahr 1925.



© BILDARCHIV DER DEUTSCHEN KOLONIALGESELLSCHAFT, UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK FRANKFURT AM MAIN
Bitte Platz an der Sonne einnehmen! Der Sultan Njoya von Bamum besaß nicht nur einen Thron der gleichen Bauart.

Die heute an den großen Völkerkundemuseen entfaltenen Forschungsaktivitäten zur Aufarbeitung der eigenen Geschichte entspringen auch dem verstärkten Interesse am deutschen Kolonialismus. Zudem geht es um Rechenschaftsfähigkeit in einer globalisierten Welt und einer kulturell vielfältigen Gesellschaft: Die von Ethnien in Namibia, Australien und Neuseeland seit der Jahrtausendwende gestellten Forderungen nach Repatriierung menschlicher Überreste, aber auch der permanente Druck gesellschaftlicher Organisationen wie Berlin postkolonial e.V. haben erheblichen Anteil daran, dass sich die Museen im heutigen Ausmaß zur Aufarbeitung der Sammlungsgeschichte bekennen. Die Forschung zur **Raubkunst** zwischen 1933 und 1945 weckte ein Bewusstsein dafür, dass auch bei anderen Objekten nach Unrechtskontexten der Erwerbung zu fragen ist.

Anzeige



Beitrag zur Energiewende

Comeback eines Klassikers

Heizöl als Energieträger der Zukunft? Das scheint vielen Menschen zunächst abwegig. Aber wer genau hinschaut, entdeckt überraschende Qualitäten und langfristige Chancen flüssiger Brennstoffe. **Mehr...**

Nicht zufällig haben sehr viele Völkerkundemuseen sich neue Namen gegeben. Angesichts prinzipieller Kritik an der musealen Repräsentation des Anderen in einer durch Migration und Internet zusammengedrängten Welt sucht diese Institution ein zeitgemäßes Selbstverständnis und neue Perspektiven auf ihre Objekte. Die Frage nach der Provenienz ist daher für die Museen auch ein Weg, über den Kontakt mit den Herkunftsgesellschaften ihre Sammlungen wieder in Bewegung zu bringen und epistemisch zu dezentrieren. Europäisch geprägte Siedlergesellschaften wie Neuseeland, wo sich Museen um die Einbeziehung von Maori-Perspektiven bemühen, haben hier den Weg gewiesen. Durch den Dialog sollen westliche Deutungshoheiten und koloniale Klassifikationen aufgebrochen werden – bis hin zur radikalen Infragestellung der unbelebten Dinglichkeit der Objekte selbst.


Unproduktive Verteidigungsreflexe

Die allorts gepflegte Rede vom „schwierigen“ oder „heiklen“ Erbe signalisiert, dass die von den Museumsdirektoren vor vierzig Jahren noch selbstbewusst verfochtene Legitimität der Sammlungen einer breiten Skepsis gewichen ist. Das belegt auch die aus der Debatte um Human Remains in die breitere Provenienzforschung übernommene Schuldvermutung gegenüber dem überseeischen Kolonialismus. Doch muss Provenienzforschung mehr sein als eine historische

Restitutionswissenschaft, ihr Interesse darf nicht primär ein juristisches, sondern muss ein moralisches und historisches sein.

Bei den besitzenden Institutionen ruft die Unrechtsvermutung immer noch unproduktive Verteidigungsreflexe hervor: Aus der ersten Welle kolonialer Restitutionsdebatten lässt sich lernen, wie viele Ansatzpunkte das Recht liefert, um Rückgabeforderungen den Wind aus den Segeln zu nehmen. In Zwernemanns Zeit ließen europäische Museen die vor allem im Rahmen der Vereinten Nationen vorgebrachten Ansprüche der damals noch Dritten Welt an sich abprallen. Ungerührt verwies man auf Verjährung, Ersitzen oder gutgläubigen Erwerb; feine terminologische Differenzierungen zwischen (freiwilliger) Rückgabe und mit Schuldeingeständnis verbundener Restitution führten in die Aporie. Moralisch legitime, aber juristisch nicht legitimierbare Ansprüche auf Rückgabe wurden in technische Entwicklungshilfe im Museumsbereich abgeleitet.



Das Humboldt Forum in der Entstehung: Im Berliner Stadtschloss sollen ab 2019 Ausstellungen über außereuropäische Kulturen gezeigt werden © DPA über 

Einer Rückabwicklung aller irgendwie bedenklichen Erwerbungen stehen allerdings rechtspolitische Schwierigkeiten im Weg, die der beste Wille nicht aus der Welt schaffen kann. Bei nationalsozialistischer Raubkunst hat man es meist mit konkret identifizierbaren Eigentümern und damit auch zuständigen Erben zu tun. Die Lage im kolonialen Kontext, jenseits des westlich-individuellen Eigentumsregimes, ist sehr viel weniger eindeutig. Zu berücksichtigen sind nicht nur oft völlig anders gelagerte Auffassungen von Besitz und Eigentum zu Zeiten des üblicherweise undokumentierten konkreten Erwerbs. Nach einem Jahrhundert politischen und sozialen Wandels auch in den „Herkunftsgesellschaften“ ist zudem fraglich, wer legitimer Ansprechpartner der Museen bezüglich konkreter Objekte sein kann – beispielsweise im Fall des untergegangenen westafrikanischen Königreichs von Benin.

All dies spricht nicht gegen die Tunlichkeit von Rückgabe oder Restitution – die Frage nach dem Ja oder Nein des Verbleibs in Europa muss für jeden Einzelfall gestellt werden. Aber erst wenn die Provenienzforschung von der Frage nach Restitution abgekoppelt wird, kann sie der umfassenden historischen Aufarbeitung der Sammlungsgeschichte dienen. Die Nilpferde könnten zu Zugpferden der gesellschaftlich breiten Erörterung der deutschen Kolonialgeschichte jenseits trügerischer moralischer Eindeutigkeiten werden.

Raubgut, Gastgeschenke, Gabentausch

Ein Teil der Objekte entstammt zweifelsohne gewaltsamen, teilweise völkermörderischen Eroberungskriegen oder verdankt sich dem räuberischen Erwerb durch einzelne Sammler – erinnert sei nur an die Olokun-Affäre von Frobenius. Viele Objekte sind aber auch der Niederschlag diplomatischer Verhandlungen, das heißt dienten als Gastgeschenke oder wechselten in solchen Situationen des Gabentauschs den Besitzer, in denen das asymmetrische Herrschaftsverhältnis des Kolonialismus kaum bemerkbar war. Die Chiefs des Kameruner Graslands brachten durch Gabentausch selbstbewusst ihren Anspruch auf Gleichrangigkeit, wenn nicht gar Überlegenheit zum Ausdruck. Differenzierung und die genaue Kenntnis der vielfältigen kolonialen Kontaktsituationen sind also nötig, damit man nicht durch die pauschalisierende Unterstellung von kolonialem „Raubgut“ jene Akteure neuerlich zu bloßen Opfern und Beraubten degradiert, deren Handlungsmacht die Afrikanistik und eine postkolonial informierte Geschichtswissenschaft gerade erst mühsam zutage gefördert haben.

Mehr zum Thema

- Enteignete Fahrzeuge: Die Autos der anderen
- Kulturerbe in Raqqa: Jahrtausende bewahrt, in Stunden zerstört
- Philipp Demandt im Gespräch: Berlin schaut auf die Frankfurter Museen

Völkerkundliche Sammlungen eignen sich als Orte zum Lernen über den historischen Umgang mit dem kolonialen Anderen – auch deshalb, weil sich hier auch Städte und Regionen jenseits der Hauptstadt

Berlin und der Hafenstädte Hamburg und Bremen erfassen lassen. Geht man über die Frage nach den Provenienzen in Übersee hinaus und bezieht man die Geschichte der Sammlungen und ihrer Repräsentation mit ein, lässt sich über die Museen unser Verständnis der imperialen „Metropole“ gewissermaßen provinzialisieren. Sichtbar wird dann, in welche

Sinnhorizonte Objekte eingebettet wurden, welche zeitgenössisch virulenten, oft pseudowissenschaftlichen Theorien mit ihnen veranschaulicht wurden und welche Rolle stadtbürgerliche Konkurrenz und Tauschbeziehungen zwischen einzelnen Museen spielten. Die Frage nach der Provenienz darf daher nicht abgekoppelt werden von der Frage nach einem Jahrhundert Wissens- und Repräsentationsgeschichte der Objekte hierzulande. Nicht nur die jeweilige Herkunftsgesellschaft, auch die hiesige Gesellschaft hat einen Anspruch auf Mitsprache über Objekte, die meist mit öffentlichen Geldern erworben und von den Museen seither treuhänderisch und mit öffentlichen Geldern verwaltet wurden.

Apropos öffentliche Gelder: Anders als für die seit 2015 im Deutschen Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg gebündelte Provenienzforschung zur NS-Zeit existiert für die kolonialzeitliche Provenienzforschung keine institutionalisierte Projektförderung. Vergegenwärtigt man sich den Umfang der zu erschließenden Bestände – das Linden-Museum besitzt mehr als 160 000 Objekte, um die 75 000 die Afrika-Abteilung der Berliner ethnologischen Sammlungen – und die Globalität der Objekte und Märkte, so wird deutlich: Die Erforschung kolonialer Provenienzen ist eine Herkulesaufgabe.



Die neue digitale Zeitung F.A.Z. PLUS

Die ganze F.A.Z. jetzt auch im Web, mit zusätzlichen Bildern, Videos, Grafiken.
Hier geht's zum Test.

[Mehr erfahren](#)

Einzelne Objektgruppen erfordern zudem neuerliche ethnologische Feldforschung und Oral history vor Ort, die unabdingbar ist, wenn die Rede vom Dialog mit den Herkunftsgesellschaften mehr als Rhetorik sein soll. Zum Vergleich: Für die sorgfältige Erforschung der oben erwähnten Provenienz einer einzigen „Kopfhaut“ haben Larissa Förster und Holger Stoecker weit über ein Jahr investieren müssen. Die derzeit oft über Universitätskooperationen oder Stiftungsengagement finanzierte kolonialzeitliche Provenienzforschung muss auf Nachhaltigkeit gestellt werden. Anbieten würde sich ein finanzieller Aufwuchs der Projektförderung des Magdeburger Zentrums, das so zugleich sein Aufgabenspektrum zur allgemeinen Kulturgutforschung erweitern könnte.

Geteiltes Erbe

Viel war in den vergangenen Monaten von einem Verständnis ethnologischer Sammlungen als „geteiltem Erbe“ zu lesen. Aus Berlin kam wiederholt der Vorschlag, Objekte in ihre Herkunftsländer auf Reisen zu schicken, in Stuttgart sucht man nach Wegen, im Museum die Vielfalt der bundesrepublikanischen Gesellschaft zu spiegeln. Das sind ermutigende Signale. Wer mit den internationalen Restitutionsdebatten vertraut ist, wird sie dennoch mit Vorbehalt zur Kenntnis nehmen. Der Verweis auf ein angeblich geteiltes Erbe dient den Besitzenden seit Jahrzehnten auch als Strategie, die Ansprüche der Herkunftsgesellschaften auf ihr „kulturelles Erbe“ durch Universalisierung zu einem Erbe der Menschheit zu unterlaufen. „Lassen wir die Objekte reisen“ wurde schon oft verkündet, aber selten praktiziert.

Und Zweifel sind berechtigt, ob man Masken und Speere, die vor einem Jahrhundert aus Afrika und Ozeanien nach Deutschland verbracht wurden, produktiv mit der kulturellen Vielfalt der gegenwärtigen Migrations- und Zufluchtsgesellschaft in Bezug setzen kann. Wenn die Rede vom geteilten Erbe wirklich ernst gemeint ist, kann die zukünftige Schausammlung nur eine sein, die unmittelbar die Geschichte der Herkunft und der sich wandelnden Präsentation zum Thema macht, also jene politischen und epistemischen Herrschaftsverhältnisse, die zur Deplatzierung dieser Objekte geführt haben. Die Sammlungen zu dekolonisieren ist unmöglich. Zur Dekolonisierung der musealen Repräsentation haben die Museen die ersten Schritte gemacht. Gesucht ist nun das Museum, das seine koloniale Sammlungsgeschichte nicht nur hinter den Kulissen aufarbeitet, sondern auch in der Schausammlung reflektiert und historisiert.

Hier können Sie die Rechte an diesem Artikel erwerben

Weitere Empfehlungen

Archäologie-Sensation?

Verdächtige Spuren eines Ur-Ur-Amerikaners

Wurde die Neue Welt nicht erst von Homo sapiens, sondern hunderttausend Jahre früher von einem Frühmenschen besiedelt? Die Gewaltspuren an den Überresten eines Mammuts erschüttern die Amerikaner. [Mehr](#) Von JOACHIM MÜLLER-JUNG
26.04.2017, 19:00 Uhr | [Wissen](#)



Anzeige

Was kostet eine Photovoltaik-Anlage?

Entdecken Sie die Möglichkeiten der Förderungen und Vorteile des Eigenverbrauchs! [Mehr](#)



powered by plista

Serientrailer

The Son

The Son mit Pierce Brosnan startet in Amerika im Frühling 2017. [Mehr](#)
26.04.2017, 19:30 Uhr | [Feuilleton](#)



Anzeige

1.000 Hörgeräte-Tester gesucht

Jetzt die neueste Hörgeräte-Generation kostenlos testen. [Mehr](#)



powered by plista

Bohrers Erinnerungen

Die ganze Unerheblichkeit des sogenannten Lebens

Sinnsuche als Paradox: Der frühere F.A.Z.-Literaturchef und spätere Universitäts-Professor Karl Heinz Bohrer gibt sich in seinem Erinnerungsbuch als Don Quijote der Geistesrepublik. [Mehr](#) Von PATRICK BAHNERS
26.04.2017, 22:58 Uhr | [Feuilleton](#)



Kinotrailer

Guardians of the Galaxy Vol. 2

Guardians of the Galaxy Vol. 2, 2017. Regie: James Gunn (II). Darsteller: Fahri Yardim, Chris Pratt, Zoe Saldana. Start: 27. April 2017. [Mehr](#)
26.04.2017, 19:30 Uhr | [Feuilleton](#)



Entwicklung der Mieten

Es gibt keine Spekulationsblase am Immobilienmarkt

Der Verband der Pfandbriefbanken erkennt lokale Übertreibungen, hält aber die meisten Finanzierungen für solide. Doch was sind die Argumente der Organisation? [Mehr](#) Von GERALD BRAUNBERGER
25.04.2017, 08:46 Uhr | [Finanzen](#)



Anzeige

Folgende Karrierechancen könnten Sie interessieren:

Studentische Aushilfe (m/w)
Radiometer

Sprachförderkraft m/w
Stadt Peine

Property Manager (m/w) / Immobilienverwalter (m/w)
TREUREAL GmbH

Immobilienkauffrau / Immobilienkaufmann
Kundenberatung Vermietung Wohnen Neubau
Bauwerk Capital GmbH & Co. KG

Weitere Stellenangebote

Frankfurter Allgemeine
Stellenmarkt

Frankfurter Allgemeine

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001 - 2017
Alle Rechte vorbehalten.

